

Kultur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **28 (2021)**

Heft 317

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mit *Planet Erdbeertörtli* legen Projekt ET aus Wil ein leichtfüssiges Album vor – das ein paar Provinzdinge geraderückt. Von Matthias Fässler

50

Noch einmal Flieder: Eineinhalb Jahre nach dem Tod von Drummer Thomas Troxler gibt es ein letztes Album. Von Roman Hertler

52

Im Kunsthaus Bregenz zeigt die nigerianische Künstlerin Otobong Nkanga, was die Antwort der Kunst auf die Umweltzerstörung sein kann. Von Kristin Schmidt

53

RAF und Jurakonflikt: Im Roman *Staatsräson* lässt Daniel de Roulet einen illustren Ermittler recherchieren – Niklaus Meienberg. Von Peter Surber

54

David Signer versammelt im Buch *Afrikanische Aufbrüche* 18 Porträts von Menschen, die das Unmögliche versuchen. Von Florian Vetsch

55

Morseküsse: Der wunderbare Film *Gagarine* ist eine Hommage an die Pariser Banlieue und an die Macht der Vorstellungskraft. Von Corinne Riedener

56

Henry Dunants Jahre als Kolonialist in Algerien werden in der neuen Ausstellung im Dunant Museum Heiden aufgearbeitet. Von Roman Hertler

57

Unheilige Nacht, gespenstige Weihnacht, entschleunigte Hummeln und schweisstreibende Aliens im Kulturparcours.

59

Rap aus dem Quartier: Ladendiebstahl und SUVs

Mit *Planet Erdbeertörtli* haben Projekt ET ein leichtfüssiges Album vorgelegt. Begegnungen in der Provinz. Oder was man dafür hält. Von Matthias Fässler

Man fragt sich, natürlich nicht ganz ohne kantonsstädtische Überheblichkeit, immer wieder: Warum Wil? Diese politische Radikalisierungsprovinz, die Heimat von Karin Keller-Sutter, von Lukas Reimann, lästiger Zwischenhalt, auch für dubiose Fussballinvestoren. Rechte Fussballfans, jüngst ein Rassismus-Skandal des Vereinspräsidenten. Stabile bürgerliche Mehrheit im Stadtparlament. Genug Stoff für urbane Vorurteile. Oder aber für ein Rapalbum.

Mit *Planet Erdbeertörtli*, das am 3. Dezember erscheint, hat die Rapcombo Projekt ET ein Album veröffentlicht, das ausgehend von dieser beschaulichen Kleinstadt ein paar Dinge geraderückt. Und, mit Adorno gesprochen, das schöne Leben im Schlechten und sich selbst feiert.

Die Nähe zur Natur

Projekt ET, das sind Jan Räbsamen alias Epik und Gian-Andri Stahl, Rappername Takle. Beide sind sie in Wil aufgewachsen und in Wil geblieben. Und wenn sie von ihrer Wahlheimat sprechen, dann klingt das, gerade im Kontrast zu den Texten auf dem Album, fast etwas brav und bieder. Denn im Album gibts Rabatz, Ladendiebstahl, werden mal wieder HSGler:innen und sonstige Stressköpfe kollektiv aus der Enggasse geschmissen oder sonst vermöbelt. In Wil aber, so erzählen beide, da geniessen sie die Idylle, die «Nähe zur Natur». Hier habe man seine Ruhe, wohne aber auch in der Nähe von St.Gallen und Winterthur.

Dass aber diese bürgerliche Sonntagsruhe immer teuer erkauf ist und ohne Ausschluss nicht geht, ist eine alte politische Weisheit. Sie springt einem musikalisch auch im Album immer mal wieder an den Kopf, spätestens im dritten Track *Quartier*, wenn Takle und Epik eine Stadt voller Faschnachtsbeizen skizzieren. Und sie brettert einem beim Track *Wert dini Stadt ab* mit 180 entgegen, man will

und muss allerspätestens im Refrain dann durchdrehen und kaputt machen, was uns kaputt macht: die Stadt der Luxusgeschäfte, der Popups, der ökonomischen Verwertung. Denn auch hier wieder alte Weisheiten: Gentrifiziert werden eben nicht nur die Grosstädte und die Europaallee, sondern auch die Bahnhofstrasse in Wil. Und dann ist es nur folgerichtig, dass sich im Song SUV und BMW auf CVP reimt.

«Wil ist zwar heimelig und schön», sagt Epik. «Aber die Stadtentwicklung zeigt hier eher in Richtung Autobahnanschluss, statt dass sich die Stadt irgendwie progressiv verändern würde.» Natürlich beschäftige es einen, was für Auswirkungen eine konservative Mehrheit auf die Stadt habe, ergänzt Takle. Das beginne bei Schweizerfahnen in Vorgärten und SUVs und höre irgendwo bei Aufwertung von Quartieren auf.

«Alles brennt»

Was man dagegen machen kann? Schweizerfahnen klauen. Oder Ladendiebstahl. So die erstbesten Rezepte aus dem Album und dem insurrektionalistischen Massnahmenkatalog. Das kommt natürlich gut an in der Szene. So auch an diesem kalten Sonntagabend auf dem noch immer brachliegenden Areal des Bahnhofes St.Fiden, wo die einen grossspurig von fortschrittlicher Stadtentwicklung schwafeln, aber nur ihre eigene Wohlfühloase und Lohnarbeit meinen. Und die anderen an diesem Sonntagabend nebenan Dosenbier trinken und Geld sammeln für ein linkes Radio.

Das ist ein Heimspiel für Takle und Epik. Schliesslich kennt man sich. Projekt ET, das ist auch sowas wie ein musikalisches Schmiermittel für eine kulturell doch immer sehr diverse linke Szene. Nicht wenige singen hier jede Textzeile mit. Und die Psychedelic-Boys der ersten Band des Abends tanzen in der ersten Reihe mit. Hier verschwimmen



Jan Rübsamen und Gian-Andri Stahl sind Projekt ET. (Bild: pd)

auch die Szenen, die sich vor 15 Jahren noch verflucht hätten und jetzt in postmoderner Uneindeutigkeit zu allem tanzen, was halt tanzbar ist. Klingt ja auch logisch.

So kuschelig und dankbar diese Szenen auch sind, immer darin feststecken möchten Takle und Epik nicht. «Natürlich erhoffen wir uns auch Feedback aus der Schweizer Rapszene», sagt Takle. «So sehr wir die Abende auch schätzen, aber wir wollen nicht die nächsten zehn Konzerte wieder nur im Engel vor denselben 15 Nasen spielen.»

Man merkt es den meisten Songs an, dass sie auch auf diese Livemomente hin geschrieben und arrangiert sind. Auf eingängige Phrasen, einen tanzbaren Grundrhythmus. Es ist kein Zufall, dass das Intro bei *Wert dini Stadt ab* ein wenig klingt wie bei Zugezogen Maskulin, die in *Alles brennt* auch gerne alles, inklusive sich selbst, kaputtgehen lassen möchten. Denn wenn schon Weltuntergang, dann gerne im Moshpit.

Albumtaufe in der Remise

Doch nicht alle Tracks haben diese Ernsthaftigkeit. Die meisten sind verspielt, leicht und immer auch etwas selbstironisch. «Natürlich hau ich mit meinen 60 Kilo niemandem die Fresse ein», sagt Epik beim Gespräch im Schwarzen Engel und lacht. Schliesslich gehe es aber halt, wie so oft im Rap, auch ums Gepose. Aber alles im Rahmen und oftmals auch sehr kreativ und immer irgendwie subersiv: «Wa chratzt mi din Porsche, i chratze din Porsche». Und immer mal wieder eine politische Anspielung. Hier Solidarität mit Rojava, dort ist etwas «hanns-martin-schleyerhaft».

Das ist raptechnisch auf einem ähnlich stabilen Level wie die letzte EP *Nur so am Rand* und das *Kauderwelsch-Mixtape*. Vielleicht sogar noch ein Tick stringenter im Inhalt und zugänglicher. Klar besser geworden ist hingegen die

Soundqualität, für die sich die beiden Fabio Glanzmann (Fraine) ins Boot geholt haben, der das Album abgemischt und aufgenommen hat. Inhaltlich wünscht man sich – wenn schon kleinstädtische Provinz – da und dort dann vielleicht doch noch etwas mehr Interesse für andere abgehängte Lebensrealitäten als die eigenen. Die finden sich aber eher in den Fasnachtskneipen als im Engel oder Rümpeltum.

Jetzt wird das Album am 8. Januar 2022 aber erstmals gebührend getauft. Im Gare de Lion in Wil, versteht sich. Denn da sind sich beide einig: Wenn alle abhauen, dann lohnt es sich doch umso mehr, dazubleiben. Und vielleicht lässt sich der Autobahnanschluss ja doch noch verhindern. Und wenn nicht, dann immerhin Weltuntergang mit guter Musik und gutem Essen: Erdbeertörtli.

Noch einmal Flieder



Das Flieder Ensemble mit Thomas Böhm (3. v. l.) und Thomas Troxler (rechts). (Bild: pd)

Federleicht wie eh und je turnen Thomas Böhm's Finger über die Saiten seiner nur leicht angezerrten Gitarre, fügen sich sanfte Synth-Arpeggios und Thomas Troxler's quirlige Beats ineinander, die etwa an Kruder und Dorfmeister denken lassen. Instrumental, feinfühlig, leichtfüssig wie eh und je kommen die fünf neuen, oder besser: bisher unveröffentlichten Tracks von Flieder daher und machen das dritte und vermutlich letzte Album des Appenzeller Instrumental-Duos wiederum zu einem runden Werk, das direkt ins Herz geht.

Einerseits, weil es ihre Musik schon immer tat. Andererseits, weil *Flieder Encore* eineinhalb Jahre nach Troxler's Tod herauskommt. Seine Krankheit schien mit einem Konzert seiner anderen Band Pättschwerk am Kulturfestival vorerst überwunden. «Es war wohl ein letztes Aufbäumen», sagt sein enger Freund und ehemaliger Mitmusiker Thomas Böhm. «In der Nähe des Gäbris verabschiedeten wir Thomas an einer sehr schönen Zeremonie mit einem riesigen Funken und vielen guten Gesprächen. Danach war erst einmal grosse Leere.»

Böhm hat sich eigentlich vermehrt ins Berufs- und Familienleben zurückgezogen. Nur vereinzelt liess er seine Saitenzupfkünste auf Social Media noch aufblitzen. «Es ist mehr auch eine Archivierung von Ideen», sagt er dazu. Irgendwann sei dann der Wunsch nach einem letzten Konzert, nach einer letzten Platte gereift. Das Langzeitprojekt Flieder konnte nicht einfach so enden. Doch einfach weitermachen ging auch nicht. Die Idee, es mit dem ehemaligen Mischer Thomas Fehlmann an den Drums zu versuchen, wurde nie umgesetzt. Beiden war es nicht recht wohl beim Gedanken. Es brauchte etwas Zeit.

Mit dem Velo nach Wien

Bei einem Besuch fanden Böhm und Troxler's Partnerin auf dessen Laptop Aufnahmen, die zwischen 2016 und 2019 entstanden waren. Da ist zum einen die Song-Triade *Ybbs*, *Tulln* und *Isny*, aufgenommen 2016 während einer Session im Mediacampus in Zürich. Benannt wurden die Songs

Nach dem Tod von Drummer Thomas Troxler kommt jetzt noch einmal ein Flieder-Album raus. Für Thomas Böhm, Gitarrist des einstigen Duos, eine Herzensangelegenheit. Plattentaufe ist im Palace. Von Roman Hertler

nachträglich fürs Album nach Stationen einer Velotour von St.Gallen übers Allgäu und der Donau entlang nach Wien, die Troxler und Böhm im Flieder-Gründungsjahr 2005 unternommen hatten. «Es gab auf dieser Tour etliche Ortsnamen, über die wir uns köstlich amüsierten», erinnert sich Böhm. Das Gitarrenriff auf *Ybbs* klinge für ihn auch irgendwie nach «Ybbs». Es sind klassische Flieder-Duo-Stücke, gitarrenlastig, zwischen sanftem Post Rock und Downtempo à la Bonobo, auf *Isny* ergänzt mit dem von Flieder oft eingesetzten Glockenspiel.

Das sechsinütige *Now*, zum andern, stammt aus einer Session im Kiff in Aarau. Der Song, auch hier mit Glockenspiel angereichert, baut sich langsam auf, erhält mit den bald einsetzenden Disco-Oktaven des Synthbass' eine Dance-Note, die sich vorsichtig an Trentemøller anlehnt. Dann schwingt sich *Now* hinauf in rockigere Sphären und verweht am Schluss in teils rückwärtsgespielten Samples.

Höhepunkt der Platte ist zugleich der Schlusstusch von *Flieder Encore*. Das achtminütige *Ressiga* entstand in einem Proberaum, den Troxler kurzerhand organisiert hatte, um die paar Tage zwischen zwei Gigs im Tessin zu überbrücken. Hier öffnen sich noch einmal die Spannungsbögen und die ganze Flieder'sche Stilpalette, von Post Rock bis technoiden Synth-Loops. Erst gegen Ende zieht das Tempo etwas an, alles bleibt verträumt. Eine Art organischer Dream-pop, die Elektronik so spärlich wie möglich und nur wo nötig eingesetzt – ein altes Flieder-Credo.

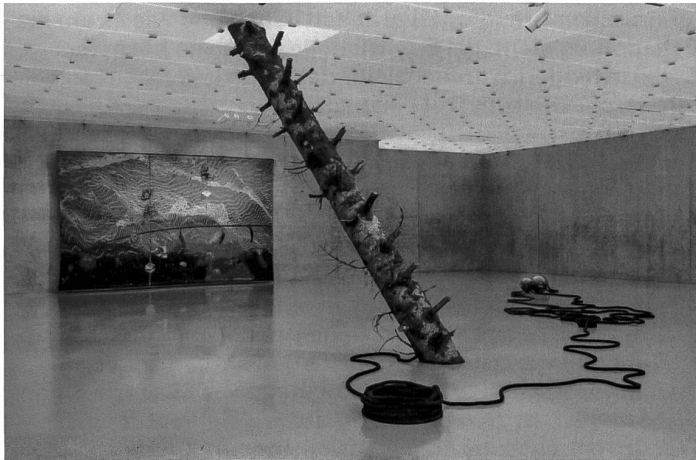
Vom Raucherabteil ins Palace

Kennengelernt hatten sich Böhm und Troxler im Raucherabteil des Trognerbähnli. Das Gespräch führte sie rasch zur Musik, Troxler erzählte viel von Jazz, vom Esbjörn Svensson Trio etwa. Böhm kam eher vom Post Rock her, Honey for Petzi aus Lausanne war ihm eine grosse Inspiration oder die Pariser Zwei-Mann-Loop-Combo Chevreuil, deren Drummer Julien Fernandez später den Song *Now* promoten sollte. «Oder die Lokalhelden von k-tharsis», ergänzt Böhm. Jene St.Galler Band spielte in den Nullerjahren einen wilden Mix aus Soul, Drum'n'Bass, orientalischen Klängen und Trip Hop, experimentell und tanzbar zugleich. Gemeinsam besuchten Troxler und Böhm ausserdem viele Drum'n'Bass-Partys, wie man Troxler's Schlagzeugspiel unschwer anhört.

Für die letzte Zugabe hat sich Böhm jetzt aufs Neue mit den Jungs von Mnevis zusammengetan, die wie Flieder zur Zürcher Red Brick Chapel-Familie gehören. Als Flieder Ensemble waren sie zwischen 2016 und 2019 schon einmal gemeinsam auf Tour. Zu sehen sind sie etwa im schönen Video zu *Beast*, das in der Kunstgiesserei aufgenommen wurde. Jetzt folgt also im Palace die Plattentaufe von *Flieder Encore*. Es soll keine weitere Abdankung für Troxler werden. Die Musik, das Fest, das Zusammenkommen sollen im Zentrum stehen. Ganz in Troxler's Sinn also.

Die Welt brennt im Kunsthaus

Steigende Meeresspiegel, Waldbrände, verödete Landstriche, Monokulturen – Bilder davon sind schnell verdrängt und vergessen. Im Kunsthaus Bregenz zeigt die nigerianische Künstlerin Otobong Nkanga, was die Antwort der Kunst sein kann. Von Kristin Schmidt



Otobong Nkanga: *Unearthed – Midnight*, 2021 (Bild: Markus Tretter)

Die Kubatur, Klimatisierung, der Wärmeverlust alter Gebäudehüllen – Museen und Kunsthäuser halten einem strengen ökologischen Blick nicht immer stand. Einen gültigen Kommentar zur Klimadiskussion können sie trotzdem liefern. Neben der Wissenschaft und deren breiter medialer Präsenz ist die Kunst eine weitere notwendige Stimme im aktuellen Diskurs. Künstlerinnen und Künstler operieren mit starken visuellen und inhaltlichen Argumenten. Dies funktioniert umso schlüssiger, wenn es mit wissenschaftlichen Kenntnissen einhergeht und von echtem Verständnis und Interesse getragen wird.

So gibt sich Otobong Nkanga nicht der weit verbreiteten Illusion hin, Energie könne erneuert werden. Stattdessen arbeitet sie die Realität heraus: Energie kann weder entstehen noch verschwinden. Der Mensch ist Teil eines grossen energetischen Kreislaufs. Greift er in natürliche Abläufe ein, so bleibt dies nicht folgenlos. Ressourcen wie Bodenschätze und intakte Biotope sind Teil eines komplexen Systems. Ihr potenzieller Wert ist nicht isoliert zu bemessen, sondern abhängig von vielen Faktoren.

Tonnen von Lehm und eine tote Tanne

Otobong Nkanga lebt in Antwerpen. Geboren ist sie 1974 in Kano in Nigeria. Sie studierte Kunst zuerst in Ife in Nigeria und anschliessend an der Akademie in Paris. Seither sind ihre Arbeiten in international renommierten Institutionen und Grossausstellungen zu sehen, darunter in der Tate Modern in London, dem Stedelijk Museum in Amsterdam, den KW in Berlin, an der Biennale Venedig, der Biennale Sydney und an der vergangenen Documenta in Athen und Kassel.

Es ist fast schon folgerichtig, dass Nkangas Arbeiten nun im Kunsthaus Bregenz zu sehen sind, hat das Haus sich doch den Ruf erarbeitet, international bedeutende Positionen zu präsentieren und nicht nur das: Immer wieder ermöglicht es die Vorarlberger Institution den Kunstschaffenden, neue, eigens für das Haus entwickelte Installationen zu realisieren.

Das hat sich einerseits zum Markenzeichen etabliert, ist aber andererseits der Architektur des Kunsthauses geschuldet. Der formalen Strenge, Kraft und Klarheit von Peter Zumthors Gebäude lässt sich nur bedingt mit Standardausstellungen begegnen. Stattdessen fordert es heraus, mit der Sprache des Baus in einen Dialog zu treten, sie neu zu interpretieren oder sie für die eigene Arbeit fruchtbar zu nutzen.

Otobong Nkanga hat sich für letztgenanntes entschieden. Die Künstlerin fasst alle vier Stockwerke des Hauses mit grosser Geste zusammen. Die Menge der Materialien dafür ist gewaltig und wird, so versichert das Kunsthaus Bregenz, nach dem Ende der Ausstellung weiterverwendet oder in die Natur zurückgebracht: über 50 Tonnen Lehm, Sand, Erde und eine abgestorbene Weisstanne von 33 Metern Länge.

Der Teppich der Ausbeutung

Da sind die insgesamt 14 Meter langen Stücke eines 6 Meter breiten Wandteppichs mit 140 Farbtönen beinahe schon Beiwerk. Tatsächlich aber sind sie der Schlüssel dieser Ausstellung. Sie wurden eigens für die gewaltigen Betonwände des Kunsthauses angefertigt in Zusammenarbeit mit dem TextielMuseum im niederländischen Tilburg. Sie sind aufwendig hergestellt, prachtvoll, reich an Farben und Materialien. Das Sujet jedoch unterläuft den gängigen Begriff von Schönheit.

Die Tapiserien zeigen über die vier Etagen hin einen Schnitt durch die Welt vom Grund des Ozeans bis hinauf zum brennenden Wald. Ohne sich in Naturalismus zu verfangen, sondern in einer eigens entwickelten Ästhetik, erzählen sie eine Geschichte der Ausbeutung: Bodenschätze werden heraufgeholt, Fischernetze durchschneiden das Blau, menschliche Körperteile sinken herunter oder verfangen sich in den Netzen.

Dem Drama des Meeres antwortet zuoberst die Erdoberfläche in flammenden Rottönen. Den verbrannten Wipfel der Weisstanne hätte dieses Bild kaum noch gebraucht, um von der erhitzten Erde zu erzählen. Der Baumstamm ist so eingepasst in alle Stockwerke, dass er nicht aussieht wie zersägt, sondern als dringe er selbst durch Decken und Böden hindurch vom Erdgeschoss bis ins dritte Obergeschoss. Dort ist nicht nur der Baumtorso verkohlt, sondern zudem sind Erde und Lehm zu einer Kraterödnis aufgehäuft – ein ebenso expliziter wie drastischer Verweis, was der Raubbau mit den natürlichen Ressourcen anrichtet.

Otobong Nkanga beherrscht jedoch auch die leiseren Töne: In Glaskugeln richtet sie kleine autonome Biotope ein. Hier sollen Keimlinge der Weisstanne gedeihen – gibt es also noch Hoffnung?

N.M. ermittelt

1977 ist ein dramatisches Jahr – im «deutschen Herbst» entführen RAF-Terroristen den Arbeitgeberpräsidenten Hanns Martin Schleyer, seine Leiche wird nach 43 Tagen in Mulhouse unweit der Schweizer Grenze gefunden. Im Jura stören die Aktionen der militanten Béliers den politischen Prozess zur Gründung des neuen Kantons. Zwei deutsche Terroristen werden nach einer Schiesserei am Schweizer Zoll verhaftet. Ein Schweizer Offiziersaspirant kommt im grenznahen Frankreich ums Leben.

Die These des Romans: Es gab Verbindungen zwischen Jurakonflikt und RAF-Terror – Verbindungen, die der Bundesrat aus «Staatsräson» unter dem Deckel halten wollte, um den mit den gemässigten Jurassiers geschmiedeten Kompromiss eines Halbkantons nicht zu gefährden. An vorderster Stelle: Bundespräsident Kurt Furgler, der die Jura-Abstimmung unbedingt gewinnen will.

Es gibt Indizien für diese, wie de Roulet es nennt, «Vertuschungspolitik». Unter anderem erhielten 14 Aktivistinnen der Béliers vor Bundesgericht 1977 nur geringe bedingte Strafen, trotz Delikten, die als terroristisch einzustufen waren. Und der Tod von Polizist Flükiger war laut offizieller Darstellung Suizid, doch Flükigers Familie glaubt das so wenig wie der Autor. Zwei weitere Todesfälle im Umfeld des Jurakonflikts bleiben ebenfalls unaufgeklärt.

Meienberg als rasender Reporter

De Roulet, selber in St. Imier quasi mit der Jurafrage aufgewachsen, schickt in seinem Roman daher einen «Ermittler» auf Recherche: Niklaus Meienberg. Die Idee macht einerseits Sinn, da Meienberg der Idealtypus des investigativen Journalisten war. Und sie ist andererseits vertrackt, weil er ausgerechnet Furglers Tochter Claudia (im Roman: «Flavia») zur Freundin hatte.

In kurzen Kapiteln und knappen Strichen skizziert de Roulet die Konfliktlage und -parteien und jagt seinen «Ermittler» zwischen der Rue Ferdinand Duval 7 in Paris und dem jurassischen Herbst hin und her, mit Flavia mal im Bett und mal auf dem Sozius seines Töffs. N.M., zu jener Zeit, nach dem Rausschmiss beim «Tages-Anzeiger» vom deutschen «Stern» angestellt (im Roman «Das Blatt»), ist so geschildert, wie ihn viele erlebt haben – aufbrausend im Umgang, unerbittlich im Suchen nach der Wahrheit oder nach der Story.

Meienberg als «Ermittler» werde ihm «helfen, den Jurakonflikt verständlicher zu machen, zumal die Protagonisten alle schweigen und ihre Geheimnisse mit ins Grab zu nehmen gedenken», schreibt de Roulet einleitend. Schweizer Politik nehme gegenüber der Literatur generell die Position ein: «Weitergehen! Hier gibt es nichts zu sehen.» Meienberg habe hingegen zu den wenigen Journalisten gehört, «die es gewagt haben, am Lack unseres einvernehmlichen Idylls zu kratzen.

Allerdings gelingt auch Meienberg im Buch die Aufklärung nicht. Ob die Schleyer-Entführer auch Schweizer Territorium betraten, was die RAF-Terroristen mit dem Tod des Polizeioffiziers oder des zwielichtigen Wirts im

Daniel de Roulet lässt in seinem Roman mit dem Titel *Staatsräson* Niklaus Meienberg als «Ermittler» nach Verstrickungen zwischen RAF-Terrorismus und Jurakonflikt forschen. Meienberg wäre vermutlich geschmeichelt, aber auch verärgert. Von Peter Surber

jurassischen Grandfontaine zu tun haben und wie es um die Behauptung steht, die Ermittlungen seien von höchster Stelle behindert worden, bleibt der süffig und rasant erzählten Geschichte zum Trotz ungeklärt.

Kein Bock auf «Subrealismus»

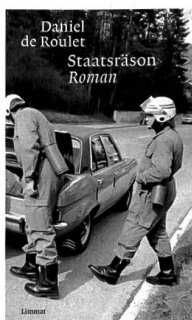
Seinen Ansatz, Fakten und Fiktion zu vermischen, begründet de Roulet damit, dass Literatur sich «immer an der Grenze zwischen Imagination und Realität» bewege und man «den Umweg über die Fiktion» nehmen müsse, um der Wahrheit näher zu kommen. Gegen solche Methoden hatte sich aber ausgerechnet Meienberg gewehrt: in der von ihm angezettelten «Realismusdebatte» 1983 zum Roman *Das Staunen der Schlafwandler am Ende der Nacht* von Walter Vogt und zum Film *Glut* von Thomas Koerfer.

Im *Werkstattbesuch bei zwei hiesigen Subrealisten* kritisiert Meienberg namentlich, dass Koerfer zwar offensichtlich vom Waffenproduzenten Bührle rede, diesen aber umtaufe und unkenntlich mache – und dass Walter zwar Querelen bei einer «Schweizer Zeitung» andeute, aber den realen Hintergrund der Konflikte beim «Tages-Anzeiger» damit verneble. Zwar brauche auch die «härteste» Reportage Fantasie – aber Walter und Koerfer gelinge es nicht, so eine «neue Wirklichkeit» zu schaffen, «weil ihre Fiktionen der Wirklichkeit nicht zuerst aufs Maul geschaut haben».

Wie das geht, hat er zum Beispiel in jenem Jahr 1977 gezeigt, als ihn de Roulets Roman fiktiv auf die Spur der RAF im Jura schickt. Meienberg war an einer anderen deutsch-schweizerischen Geschichte dran: jener des Neuenburger Hitler-Attentäters Maurice Bavaud, publiziert 1980 unter dem Titel *Es ist kalt in Brandenburg*. Mit «Flavia» war da bereits seit längerem Schluss.

«Auch die sich unbefleckt gebende Schweiz ist, wie jedes Land, Teil der Geschichte und damit von Gewalt und schmutzigen Geheimnissen», begründet de Roulet im Buch seinen Schreibantrieb. Sein schmaler Roman bleibt den Beweis dafür zwar schuldig, und die private Furgler-Obsession Meienbergs ist zwar genüsslich ausgemalt, aber vernebelt ihrerseits den Blick auf die Mechanismen der Wahrheitsunterdrückung.

Das Verdienst des Romans ist es hingegen, die konfliktreichen «Geburtswehen» des Kantons Jura in Erinnerung zu rufen. Das reichte dem Bundesamt für Kultur aber offensichtlich nicht. Es verweigerte der geplanten Verfilmung durch Regisseur Werner Schweizer einen Beitrag.



Daniel de Roulet: *Staatsräson*, Limmat Verlag 2021, Fr. 29.90

Lebensentwürfe aus dem Nichts

David Signer versammelt in seinem neuen Buch *Afrikanische Aufbrüche* 18 Porträts von Menschen, die allen Widrigkeiten trotzen. Von Florian Vetsch

David Signers *Afrikanische Aufbrüche*, erschienen bei NZZ Libro sind wie schon 2016 die von ihm edierte Sammlung *Grenzen erzählen Geschichten*, ein erschreckend schönes Buch, wenn man das so sagen kann. Hervorgetrieben aus zahlreichen vorgängig publizierten Fallstudien, Recherchen und Artikeln des Autors, besteht es, neben Einleitung und dem Nachwort, aus 18 mit leuchtenden Farbfotografien illustrierten Kapiteln, in denen Lebensläufe und Daseinsformen afrikanischer Menschen erzählt werden.

Der Autor kann dabei aus dem Vollen schöpfen. David Signer, 1964 in St.Gallen geboren, studierte in Zürich und Jerusalem Ethnologie, Psychologie und Linguistik. Von 1997 bis 2000 strengte er eine Feldforschung zum Thema Hexerei und traditionelle Heilerei in Westafrika an. Seine Erfahrungen mündeten in die vielbeachtete Studie *Die Ökonomie der Hexerei oder Warum es in Afrika keine Wolkenkratzer gibt* (Peter Hammer Verlag, Wuppertal 2004). Viele Jahre arbeitete Signer als Afrika-Korrespondent für die NZZ in Dakar, Senegal, seit 2020 ist er für dieselbe Zeitung in Chicago tätig.

Doch er trat auch als Erzähler hervor: Signer veröffentlichte die vorwiegend in Afrika angesiedelten Romane *Keine Chance in Mori* (Salis, Zürich 2007) und *Die nackten Inseln* (Salis, Zürich 2010) sowie den Erzählband *Dead End* (Lectorbooks, Zürich 2017), der unter anderem Endroits wie Zürich, Berlin, Valencia, Benares, Marrakesch bespielt und für den der Autor 2018 an die Solothurner Literaturtage eingeladen wurde.

Mit Mut und Boxhandschuhen

Der gemeinsame Nenner der Menschen, denen Signer nun in seinem neuesten Buch eine Stimme gibt, ist, dass sie es trotz schwierigster Startbedingungen geschafft haben, eine selbstbestimmte positive Existenz aufzubauen.

Darunter sind Frauen und Männer, die sich in Somalia zusammentun und gegen die weitverbreitete weibliche Genitalverstümmelung vorgehen; junge Erwachsene, die sich in Ghana für die Glaubensfreiheit engagieren; ein LGBT-Aktivist im Senegal, der sich outet – obschon ihm gemäss geltendem Recht massive Strafen drohen; oder eine Wäscherin am Strassenrand von Dakar, die sich mit 40 anderen Wäscherinnen organisiert, um einen Raum zu mieten, in dem sie die Wäsche der Klientel waschen, zum Trocknen aufhängen und zugleich ihre Kinder hüten können.

Signer trifft einen ehemaligen Kindersoldaten aus dem Kongo, der sein Schicksal in einem Buch verarbeitet und sich in einer NGO für Waisenkinder engagiert. Er erzählt vom Blinden, der in Kenia eine Kommune auf dem Land mit lauter Menschen mit Behinderung, liebevoll und erfolgreich leitet, von einem einstigen Strassenkind, das, mit internationaler Ausstrahlung, den ersten Zirkus im Senegal gründet; von taffen Boxerinnen, die in dem völlig heruntergewirtschafteten Stadion in Kongo-Kinshasa trainieren, in dem Muhammad Ali 1974 George Foreman im Rumble in the Jungle niederrang und seinen Weltmeistertitel verteidigte; oder vom HSG-Absolventen aus Gambia, der in seine Heimat zurückkehrt und gegen alle wirtschaftlichen und politischen

Widerstände eine Backsteinbrennerei aufbaut und am Laufen hält.

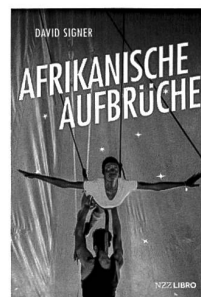
In der Tat ist *Afrikanische Aufbrüche* ein wortwörtlich wunderbares Buch, wenn es gleichsam ein authentisches Wunder um das andere erzählt, wenn es Erstaunliches berichtet, Unvordenkliches, Unwahrscheinliches, Kaum-für-möglich-zu-Haltendes, Verblüffendes, aber auch Verstörendes, Schockierendes, etwa vom Kampf gegen die Ritualmorde in Gabun. Doch der Autor schöpft all dies mitten aus der Wirklichkeit, aus den realen Lebensgeschichten der porträtierten Persönlichkeiten.

Der Traum vom Fliegen wird wahr

Die Umstände, unter denen sie arbeiten, sind prekär, abgründig mitunter. Deshalb lautet der Untertitel von David Signers Buch «Wie mutige Menschen auf einem schwierigen Kontinent ihre Träume verwirklichen». Die dargestellten Menschen machen oft aus nichts etwas, leisten gewissermassen eine *Creatio ex nihilo*, die ursprünglich eine göttliche Kompetenz war und die vielen der dargestellten Frauen und Männer etwas Superheldenartiges verleiht.

Vielleicht kommt dieser Aspekt in Godfrey Masauli am augenfälligsten zum Ausdruck: Er wuchs in dem kleinen Dorf Malora in Malawi auf, träumte vom Fliegen, enterte mit dem Gleitschirm eines kanadischen Touristen zum ersten Mal die freie Flugbahn – und besitzt heute eine Pilotenlizenz.

Dort, wo vielfach alle Perspektiven fehlen, die Verhältnisse korrupt, die gesellschaftlichen Repressalien omnipräsent sind, wo körperliche Einschränkungen unüberwindbare Barrieren darstellen, dort schaffen die von David Signer porträtierten Menschen etwas Neues, hängen einer Idee an, lassen sich nicht unterkriegen, leisten existenzielle Entwürfe, an deren Verwirklichung sie zäh arbeiten. «Versuche das Unmögliche!», lautet ihre Losung. Sie verdienen dafür uneingeschränkte Anerkennung und Bewunderung.



David Signer: *Afrikanische Aufbrüche – Wie mutige Menschen auf einem schwierigen Kontinent ihre Träume verwirklichen*. NZZ Libro, Zürich 2021, Fr. 29.–

Morseküsse

Irgendwo in einem Lift leuchten Disco Lights im Kreis. Auf dem Dach des Plattenbaus turnt die elterliche Gymnastikgruppe, im Parterre spielen die Kinder Batman und Wasserpistoleis, die älteren Basketball. Oder sie sitzen breitbeinig auf ramponierten Campingstühlen und beobachten das fröhliche Treiben. Dazu läuft Mike Sinners *On the Flip Of A Coin*. Später wird eine grosse Schutzblache gehisst, unter der sich die Bewohner:innen versammeln, um gemeinsam die Sonnenfinsternis zu bestaunen. Willkommen in Gagarine!

Die Cité Gagarine liegt in Ivry im Südosten von Paris. Ein 14-stöckiger Plattenbau aus rotem Ziegelstein mit über 350 Wohnungen, benannt nach dem russischen Kosmonauten Juri Alexejewitsch Gagarin. Ein Dorf in der Stadt, sozusagen, man kennt sich, hilft sich, neckt sich. Auch Youri (Alseni Bathily), der die Idee zum gemeinsamen Sonnengucken hatte, lebt hier. Allein. Er ist wie besessen vom Himmel, von den Gestirnen und Sternen, träumt von einem Leben im All – wie sein Namensgeber. Youris wertvollster Besitz ist ein weisses Teleskop.

Das Vorzeigeprojekt im «roten Gürtel» von Paris

Die Cité Gagarine, wo der gleichnamige Film von Fanny Liatard und Jérémy Trouilh spielt, gibt es wirklich, oder besser gesagt: gab es. Gebaut wurde der gigantische, T-förmige Sozialwohnungskomplex zwischen 1958 und 1961. Der links regierte Pariser Vorort Ivry-sur-Seine gehört zum ehemaligen «banlieue rouge», dem roten Gürtel der Arbeiter:innen um Paris, und hat schon damals Wert auf sozialen Wohnraum gelegt. Auch heute liegt der Anteil bei etwa 40 Prozent, anders als in vielen anderen Städten.

Als die Cité Gagarine 1963 feierlich eingeweiht wird – von Juri Gagarin höchstpersönlich –, schwärmen die neuen Bewohner:innen vom Komfort: fliessend Wasser, Aufzüge, Zentralheizung, grosszügige Küche. Viele von ihnen sind aus verlotterten, abbruchreifen Häusern und Hüttensiedlungen rund um Paris in das kommunistische Vorzeigeprojekt gezogen.

Ein urban-sozialistisches Idyll. Dann kamen die Ölkrisen, die Deindustrialisierung, die zunehmende Arbeitslosigkeit, der Neoliberalismus. Und nicht zuletzt: Nicolas Sarkozy, der in den Nullerjahren die französischen Vorstädte «aufräumen» wollte und alles dafür tat, um das Leben dort unattraktiv zu machen – bzw. nichts, wenn es um die Instandhaltung von sozialem Wohnraum ging.

Überleben in der tausendräumigen Bruchbude

Im Spätsommer 2019 wird die Cité Gagarine abgerissen. Weil abbruchreif und verlottert. Unbewohnbar. Sechs Monate davor setzt das Pariser Rap-Duo PNL der Cité noch ein letztes Denkmal: mit einem überdimensionalen Fassadenplakat. Der Clip zu *Deux Frères*, in dem es zu sehen ist, wurde millionenfach geklickt. Jetzt soll an dieser Stelle ein «Ökoviertel» entstehen. Viele Balkone, viel Holz und rundherum Grünflächen.

Gagarine von Fanny Liatard und Jérémy Trouilh ist ein aussergewöhnlicher Film, der zeigt, wie wichtig Freund:innen sind, die einen mit einem sanften Ruck am Seil daran hindern, ins Unendliche zu entgleiten. Von Corinne Riedener



Youri will hoch hinaus. (Bild: Filmcoop)

Auch im Film erleben Youri und seine Freund:innen Diana (Lyna Khoudri) und Houssam (Jamil McCraven) jeden Tag, was es heisst, in einer 16'000 Quadratmeter grossen Bruchbude zu leben: Die Leitungen lottern, das Licht streikt, die Lifte lahmen und der Asbest verpestet die Ritzen. Schier unermüdlich versuchen Youri und die andern ihren tausendräumigen Frachter in Schuss zu halten, doch kaum ist das eine Leck abgedichtet, öffnet sich wieder ein neues Loch.

Die Gemeinde kapituliert schliesslich. Youri muss zusehen, wie eine Familie nach der andern auszieht, wie die Gemeinschaft zersplittert. Also verkriecht er sich in eine sichere Kapsel, sein neues «chez moi», um in dieser zunehmend lebensfeindlichen Umgebung zu überleben – wie die Astronauten im All. Zwischenzeitlich verbinden ihn nur noch Morsezeichen mit der Aussenwelt, vor allem mit Diana. *Gagarine* ist auch die Geschichte von einem, der nicht gehen kann und einer, die nicht bleiben kann.

Freundschaft hält uns am Boden

Die Grenzen zwischen Fantasie und Realität verschwimmen von Szene zu Szene, getragen von entrückter Musik und einer Kamera so schwerelos wie Youri sich fühlt. Das Knacken im Funk, die ikonischen Aufnahmen der Parabol-schüsseln, Kamine und Kabel, die Zeitlupen und gut gewählten Momente der Stille – all das lässt die verlassenene Cité plötzlich ganz klein erscheinen. Ein einsamer Raumfrachter im Kosmos auf der Suche nach weiterem Leben.

Fanny Liatard und Jérémy Trouilh haben mit *Gagarine* einen aussergewöhnlichen Film geschaffen. Er zeigt, wie mächtig die Vorstellungskraft sein kann, wenn man sie lässt, aber auch, wie schnell man sich in ihr verlieren kann. Und wie wichtig Freund:innen sind, die einen mit einem sanften Ruck am Seil daran hindern, ins Unendliche zu entgleiten. Oder mit Morseküssen.

Dunants Algerien-Pleite

Das Dunant Plaza in Heiden zeigt eine Doppelausstellung zu Algerien: einerseits über Henry Dunants persönliche koloniale Verstrickungen, andererseits die fragmentarische Aufarbeitung der Familiengeschichte der Genfer Künstlerin Camille Kaiser. Von Roman Hertler



Die Stadt Sétif 1892. (Bild: pd)

Landläufig kennt man Henry Dunant als Gründer des Roten Kreuzes, als Menschenfreund, Gegner der Sklaverei – ein helvetischer Volksheld und Ikone der vielzitierten humanitären Tradition der Schweiz.

Weniger bekannt ist, dass Dunant einst auch Kolonialist war und ein miserabler Unternehmer dazu. Er war, wie viele «hommes de lettres» des 19. Jahrhunderts, fasziniert von der Exotik des Orients, erachtete die Araber allerdings als das am wenigsten edle Volk Nordafrikas. Den Kabylen und Mauren schrieb er ganz in kolonialherrschaftlicher Franzosenmanier mehr europäische Attribute zu: hellere Haut, ehrlicheres Gemüt. Dunant, der Philanthrop mit rassistischen Zügen.

Sein Algerienabenteuer trieb Dunant in den Ruin, war gleichzeitig aber auch der Auslöser, weshalb er 1859 auf Betteltour bei Napoleon III. in Solferino vorbeikam und dort das Soldatenleid direkt miterlebte. Man könnte sagen: Ohne seine koloniale Pleite hätte Dunant das Rote Kreuz nie gegründet.

Dunants Scheitern

Die aktuelle Ausstellung «Unternehmen Algerien – Henry Dunant und seine koloniale Karriere» im Dunant Plaza in Heiden geht auf diese wenig bekannte, aber für Dunants Biografie prägende Phase ein. Die «Genfer Handelsgesellschaft der Schweizer Kolonien von Sétif» schickte den 25-jährigen Dunant 1853 nach Algerien. Die Lage vor Ort war miserabel: Die Häuser waren baufällig und feucht. Tag für Tag rafften Typhus und Cholera die Siedlerfamilien dahin. Dunant organisierte notdürftig Nahrung und beschaffte Brennholz.

Sein nächster Auftrag im Frühling 1854 war die Anwerbung neuer Siedler:innen. Zur Freude der welschen Gemeinden, die sich so elegant ihrer Sozialfälle entledigen konnten. Gerüchten in der Westschweizer Presse über die desolaten Zustände in den Schweizer Siedlungen entgegnete Dunant in einem offenen Brief mit Beschönigungen. Erst

als er zum zweiten Mal in die Schweiz zurückkehrte, berichtete er ehrlich – allerdings nur der Compagnie: «Die Siedler sind völlig entmutigt.»

Ende 1854 kündigte er bei der Handelsgesellschaft und versuchte sich als Unternehmer. Die Kolonialbehörden verwehrten ihm die Konzessionen, Dunant geriet immer tiefer in die Schuldenspirale. Er scheiterte im Müllerei-, im Marmor-, im Silber- und im Korkeichengeschäft. 1867 wurde die *Crédit genevois* liquidiert. Als Verwaltungsrat hatte Dunant zuvor bewirkt, dass die Bank eine fiktive Firma mitfinanzierte. Die Genfer Justiz ermittelte gegen Dunant, dieser entfloh der Calvinstadt bei Nacht und Nebel und kehrte nie mehr zurück. Sein Algerienabenteuer war definitiv zu Ende.

Kunst und Bruchstücke einer Liebesgeschichte

Die Ausstellung in der überdachten Plaza-Terrasse endet mit einigen Überlegungen zu den exotischen bis erotischen Orientbildern, die in Europa lange vorherrschten. Sinnbildlich dafür steht die grossformatige Reproduktion des Harem-Gemäldes *Femmes d'Alger dans leur appartement* (1834) von Eugène Delacroix, das eine ganze Generation französischer Impressionisten und auch Picasso nachhaltig geprägt hat. Konterkariert wird diese Romantisierung durch das Bild *Les femmes d'Alger, d'après Delacroix* (2017) der französisch-algerischen Künstlerin Dalila Dalléas Bouzar.

Das künstlerische Schlussbouquet bildet den Übergang zum zweiten Teil der Doppelausstellung im Plaza Dunant («et l'histoire commence ici»). Im zweiten Wintergarten hängen Vorhänge aus verschiedenen Textilien, zwei davon bedruckt mit Schwarzweiss-Aufnahmen der algerischen Stadt Oran. Von aussen betrachtet ist es quasi der Blick durchs Fenster in eine collagierte, fragmentarische Familiengeschichte.

Im Ausstellungssaal im Innern steht einzig eine breite Leinwand. Gezeigt wird ein Film der Genfer Künstlerin Camille Kaiser. Sie hat in einer Kiste Fotos und Briefe entdeckt, die die Liebesgeschichte ihrer Grosseltern erzählen. Respektive höchstens die Hälfte davon: Nur die Briefe des Grossvaters sind überliefert. So bleibt die Grossmutter, die zunächst im kolonialen Oran lebte, immer etwas hinter dem Nebel der Imagination verborgen, während der Grossvater, ein Ingenieur und Vermesser aus Genf in französischen Diensten, anhand seiner Liebesbriefe klarere Konturen bekommt. Immer wieder fragt die Künstlerin: Wovon handelt diese Geschichte eigentlich? Und wessen Geschichte ist es? Die des Grossvaters, die der Grossmutter oder ihre eigene?

Der künstlerisch collagierte Film liefert nur Bruchstücke dieser algerisch-französisch-schweizerischen Liebesgeschichte, während das nordafrikanische Land sich langsam aber sicher aus der kolonialen Umklammerung befreit. So bilden die beiden Ausstellungsteile im Dunant Plaza quasi den Anfang und das Ende des französischen Algerienunternehmens ab. Zwei kleine, aber feine Ausstellungen in Heiden.

krug die quartierbeiz

Käse Fondue

6.12. & 13.12. & 20.12.2021

jeweils ab 18:30 Uhr

ab 2 Personen

CHF 21.00 pro Person

Drinnen in der warmen Stube
Geniesst das Fondue in aller Ruhe

Im Innenhof im lauschigen Zelt
Finden die Ungeimpften ihre eigene Welt

mit viel Freude
das krug-Team

Anmeldung erforderlich unter:
krug die quartierbeiz, Metzgergasse 28
9000 St.Gallen, 071 220 97 83

willkommen@krugstgallen.ch

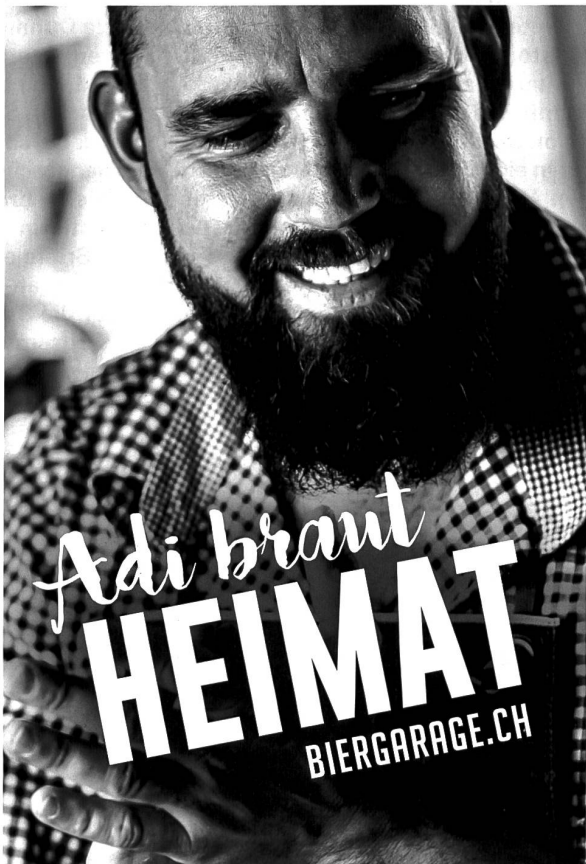
COMEDIA



Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen
Tel. 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

**ALLE JAHRE WIEDER:
RICHTIG GUTE GESCHENKE
IN WORT, BILD UND TON
FINDET IHR BEI UNS**

www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und
WorldMusic-Tipps und dem grossen Medienkatalog mit **E-Shop!**
(auch E-BOOKS)



FREITAG 3. DEZ. 21
20.30h EINTRITT FR. 30.-
ABTES ZEUGHaus HERISAU
WWW.KULTURISDORF.CH

Unheilige Nacht

Für Ochs und Esel wird Weihnachten zum Desaster – jedenfalls im Kinderbuch *Krawall im Stall*. Von Peter Surber.

Weihnachten mit Dickens



Stier Fernando und Esel Heribert in Nöten.

Auch Viecher brauchen gelegentlich eine Auszeit. Jedenfalls Esel Heribert und Stier Fernando, ein durchschnittlich gestresstes Grosstadt paar. Die beiden wollen einfach mal ausschütten, packen ihre Koffer, inklusive «ein paar richtig guter Witze, die sie sich gegenseitig erzählen wollen», und verreisen. Nur dumm, dass sie sich statt für ein Wellnesshotel für ein gemütliches Häuschen auf dem Land entschieden haben. Denn kaum haben sie es sich im Heu gemütlich gemacht, ist der Teufel los: Babygeschrei, ein riesiger Lichtball zündet vom Himmel in die Bude, vor der Tür rammeln Schafe, hunderte, eine ganze Herde drängt herein, draussen ein Elefant und Kamele, und dabei hat Stier Fernando eine Kamelhaarallergie ...

Im Kinderbuch *Krawall im Stall* bekommt die Weihnachtsgeschichte einen neuen Drall. Schluss mit Idylle, mit Jesuskind, Maria und Josef, frommen Hirten und trompetenden Engelscharen. Veronika Fischer, Autorin und

gelegentliche Saitenmitarbeiterin in Konstanz, hat sich von ihrem dreijährigen Sohn Arthur zur Geschichte inspirieren lassen, als er sie fragte, was Ochs und Esel eigentlich in der Krippe machen. Illustratorin Susanne Smajic hat die Geschichte vom Weihnachtsstress in schwungvolle Bilder gebracht. Prächtig, wie sich dem nervösen Esel die Mähnenhaare sträuben. Und bemitleidenswert, wenn Stier Fernando, den sonst nichts so leicht aus der Fassung bringt, vor der Schafherde kapituliert.

Die unheilige Nacht findet dann doch noch ein Happyend – allerdings kein religiöses. Kein Heiland taucht auf und bringt den Frieden. «Wir reisen ab!», beschliesst Fernando vielmehr entnervt. Und brettet mit Heribert ins nächste Wellnesshotel. Zum Buch entsteht auch ein Film, der die Entstehung eines Kinderbuchs dokumentiert, sowie eine Postkartenserie.

Veronika Fischer, Susanne Samjic: *Krawall im Stall*, Eigenverlag, 18 Euro
krawall-im-stall.de

«Humbug!» ist sein Lieblingswort – nicht auszuschliessen, dass Ebenezer Scrooge auch die seltsamen pandemischen Zeiten, in denen wir stecken, als «Humbug» abtun würde. Aber er hatte auch ohne diese genug Ärger, der alte hartherzige Geizkragen aus Charles Dickens' Weihnachtsgeschichte, im Original *A Christmas Carol in Prose, Being a Ghost-Story of Christmas* betitelt. Bis ihn in der Weihnachtsnacht drei geisterhafte Besucher auf einen menschenfreundlicheren Weg bringen: der Geist der vergangenen, der gegenwärtigen und der zukünftigen Weihnacht.

1843 erstmals erschienen, unzählige Male verfilmt und theatralisch umgesetzt, bringt Schauspieler Matthias Flückiger den unverwüstlichen Weihnachtsklassiker jetzt seinerseits auf die Bühne, begleitet von Pianistin Claire Pasquier. Dickens meinte einmal, dass es gut sei, «zuweilen Kind zu sein, und vorzüglich zu Weihnachten, da der Urheber dieses Festes selbst noch ein Kind war.» Aber seine sozialkritische Neuinterpretation des Fests vom Frieden ist eher etwas für Erwachsene mit starken Nerven.

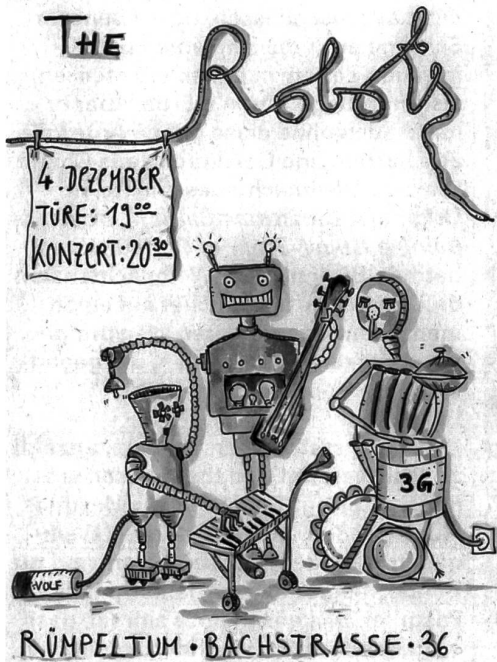
Der Soloabend mit Klavier ist in Flückigers «eigenem» Theater, dem Parfin de siècle am St.Galler Mühlesteig, zu sehen, und zudem im nigelnagelneuen Diogenes-Theater in Altstätten, das Ende November am neuen Standort Prestegg eröffnet wird. (Su.)

Die Weihnachtsgeschichte von Charles Dickens: 5., 11., 12., 18., 19. Dezember Parfin de siècle St.Gallen, 21. Dezember Diogenes Theater Altstätten
parfindesiecle.ch, diogenes-theater.ch

Besuch from Outerspace

THE ROBOTS landen im Rümpeltum. Was das heisst? Flüssigkeitsverlust und Kalorienverbrauch hoch – Hemmschwelle niedrig. Von Corinne Riedener

Entschleunigte Hummeln



Flyer: Isa Wolf

«Geilgeilgeil!», rufen ihnen die Erdlinge von unten her zu, wenn das Space-shuttle zur Landung ansetzt, demnächst auf der Brache St.Fiden, wo die neue Rümpeltum-Basis steht. Diese wird bebren vor Freude, denn: «Kompromisslos, hemmungslos, doch keinesfalls anspruchslos!», so das Versprechen der Besucher from Outerspace, THE ROBOTS, bekannt für ihre «live improvised electronic dancemusic».

THE ROBOTS, das sind Carlo Lorenzi am Schlagzeug, Urs «Kafi-D» Baumgartner an den Keys und Marc Jenny am Bass – alle verbunden durch die algorithmisch gesteuerte MACHINE. Selbstentwickelte elektronische Instrumente nehmen deren Daten auf und reagieren auf diese. THE MACHINE steuert THE ROBOTS und diese wiederum bedienen THE MACHINE.

Die letzte Begegnung der Dritten Art in St.Gallen mit den ROBOTS ist gut ein Jahr her. Damals landete ihr Schiff im «Weltraum» St.Gallen, ganz programmatisch. Auch schon besuchten sie das Palace und 2019 natürlich das von Saiten als Jubiläumsbude betriebene ehemalige Kino Exrex am Blumenberg, ganze drei Mal. Wer je an einem dieser Konzerte dabei war, weiss: Flüssigkeitsverlust und Kalorienverbrauch hoch –

Hemmschwelle niedrig. Sitzen kann man in der Kirche wieder. Oder im ärztlichen Wartezimmer, falls man sich beim Tanzen den Fuss verstaucht.

Dabei hat alles noch relativ klein und unterirdisch angefangen, 2017 in den Katakomben des ehemaligen italienischen Konsulats, wo auch Saiten damals die Redaktion hatte. Zwischen Heizungskeller und einem Abbruchhammer-Kunstwerk, noch mit vergleichsweise wenig Elektronik ausgestattet, hockten Lorenzi, Baumgartner und Jenny im gefühlt fünf Quadratmeter kleinen, verqualmten Raum und spielten eine Art Unplugged-Techno-Set. Und die Leute? Fanden es überirdisch gut. Die Zeit im Konsulat verging, doch der Groove blieb, und so starteten THE ROBOTS 2019 ihre Expedition in den Weltraum, gesteuert von der MACHINE.

Niemand weiss, welche abgelegenen Galaxien und Universen sie bereits besucht haben. Man munkelt, sie seien auch schon im Rheint-All und in Lichtjahren-Steig gelandet, aber Gerüchte verbreiten sich in der Milchstrasse bekanntlich so schnell wie schlechte Wortspiele auf Twitter. Jetzt also soll es wiederum St.Gallen sein. THE ROBOTS docken im Rümpeltum an, Moonwalk-Boots nicht vergessen!

THE ROBOTS: 4. Dezember, 20:30 Uhr, Rümpeltum St.Gallen

Der Weltrekord bei der Interpretation des Instrumentalstücks *Hummelflug* des russischen Komponisten Nikolai Rimski-Korsakow liegt bei 53,82 Sekunden – das sind für die 106 Takte 13 Noten pro Sekunde. Mit der Konzert-Installation *Bumblebee Flight II* stellen der in Gais lebende Kontrabassist Patrick Kessler und sein Chuchchepati Orchestra diesem Trend zur Beschleunigung die langsamste Interpretation entgegen: Angelegt als Serie wird pro Konzert jeweils nur ein Takt der Komposition interpretiert – bei der bevorstehenden Aufführung ist es Takt 5.

Dafür fliegen und brummen die Hummeln mit. Wissenschaftliche Feld- und Laboraufnahmen von Insekten, die über Schall und Vibration kommunizieren, werden mit den Instrumentalclängen des Orchesters verwoben. «Das Chuchchepati Orchestra hebt ab, schwärmt aus und macht den mehrstimmigen Klangraum zur blühenden Spielwiese», heisst es in der Ankündigung.

Für Takt 5 hat Kessler zum einen den idealen Spielort gefunden: das Tropenhaus im Botanischen Garten St.Gallen. Zum anderen kooperiert er mit dem Tsonami Festival im chilenischen Valparaiso. Die Zusammenarbeit geht auf das Festival KlangMoorSchopfe 2019 zurück und wurde durch die Pandemie unterbrochen. Jetzt schlägt Kessler zumindest einen akustischen Bogen über den Atlantik: Das Konzert wird ins chilenische Radio übertragen. Getrieben durch die sozialen Umwälzungen in Chile habe sich die Ausrichtung des Tsonami Festival stark verändert. Gesellschaftliche und ökologische Themen bildeten den Festival-Schwerpunkt, kollektive Lösungen würden gesucht. «Dazu passt der Weltrekordversuch des Chuchchepati Orchestra bestens.»

Die Insektenaufnahmen stammen von Wissenschaftler:innen der Universitäten von Trento (I), Desarrollo (Chile), Greenwich (UK), New Hampshire (USA), Slowenien, Tel Aviv und Amsterdam. Zum Chuchchepati Orchester gehören Ludwig Berger (Field recordings), Julian Sartorius (Drums) und Patrick Kessler. (Su.)

Bumblebee Flight II, Konzert-Installation für 8 bis 32 Lautsprecher, Insekten und Orchester: 3. Dezember, 20 Uhr (bei grossem Andrang auch um 21 Uhr), Botanischer Garten St.Gallen bassilikum.ch

Falls man je vergessen sollte, dass St.Gallen eine Kulturstadt ist: Kein Problem, jetzt gibt es den Kultur-Stadtplan. Er führt 122 einschlägige Adressen auf, von der Kathedrale, die natürlich die 1 trägt, bis zum Openair mit der Nummer 122. Ein paar weitere Dutzend Institutionen sind unnummeriert. Der Plan ist das Werk von «Kulturzentrale»-Betreiberin BRIGITTE KEMMANN und Zeichner JONATHAN NEMETH. Feierlich verteilt wurde er am 10. November am Neuzuzüger:innen- Apéro der Stadt. Dort präsentierte sich St.Gallen allerdings nicht als Kultur-, sondern standortmarketingtauglich als Sport- und Sternenstadt.



Damit Weihnachten nicht vergessen geht, hat ein kluger Marketing-Kopf den Advents-Countdown erfunden. Der darf auch im Museum of Emptiness an der St.Galler Haldenstrasse nicht fehlen. Allerdings sind die Türchen, wie es sich dort gehört, leer – ausser an einem einzigen, im voraus unbekanntem Tag. Also: Leere aushalten, auf Lottoglück hoffen und von 1 bis 24 einen Tag auswählen. Vielleicht öffnet sich genau dann die Fülle: eine Privatlesung von Kabarettist und Buchautor URS WEHRLI aka URSUS, der sich zu allen anderen Tagen gemäss Ankündigung «ganz besonders bemüht, nicht da zu sein».



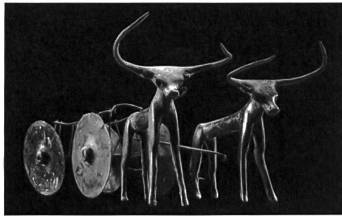
Nicht zu vergessen, alle Jahre wieder, das Wochenende, wenn die kleinste Bahnstation der Welt zum Kunsthaus wird: Zum 24. Mal findet die Postkarten-Ausstellung im Strahlholz zwischen Bühler und Gais statt, diesmal am 4. und 5. Dezember, jeweils von 13 bis 18 Uhr. 40 Künstler:innen seien diesmal dabei, schreibt BIRGIT WIDMER, die zusammen mit HARLIS und HANS SCHWEIZER den Anlass quasi vor ihrer Haustür organisiert: aus der Ostschweiz, der Restschweiz, aus Deutschland, Österreich, England, Tschechien, Italien und Japan. «Und wir hoffen, auch Post aus Ägypten schafft hierhin.»



Und dann mitten im Heftabschluss der Knüller aus der Finanzkommission des St.Galler Kantonsrats: Die rechtsbürgerliche Mehrheit schlug für die Session vom 29. November bis 1. Dezember vor, ein zusätzliches Sparpaket zu schnüren und Achtung: gleichzeitig die Steuern zu senken. Ersteres soll das angebliche «strukturelle Defizit» beseitigen, letzteres sei möglich dank den vielen Nationalbankmillionen und der «soliden Eigenkapitalbasis». Für den finanzpolitischen Salto mortale mit Dreifachschraube rückwärts hatte SP-Fraktionschefin BETTINA SURBER nur den Kommentar übrig: «ein Kanton, der sich selbst vernichtet». Politik zum Vergessen? Im Gegenteil: zum Drandenken, spätestens bei den nächsten Wahlen.



Monatstipps der Magazine aus dem Aargau, Basel, Bern, Liechtenstein, Luzern, Olten, Winterthur und Zug



Programmzeitung
Kultur im Raum Basel

Wild & Nützlich

Vier Basler Museen beleuchten unterschiedliche Aspekte unseres Umgangs mit der tierischen Kreatur: Im Antikenmuseum geht es um Domestikation und Mythologie. Das Museum der Kulturen setzt sich mit dem Nutzen der (Haus-)Tiere auseinander. Tierische Bestandteile, die als Heilmittel verwendet werden, sind Thema im Pharmaziemuseum und solche, mit denen Musikinstrumente gebaut werden, im Musikmuseum. Dort geht es selbstverständlich auch um den Klang der Tiere.

«Tierisch! Ein Thema – vier Ausstellungen»
bis Juni 2022, verschiedene Museen in Basel
tierischbasel.ch



BKA
BERNER KULTURAGENDA

Kunst & Krieg

Der Mythos lebt: Die Samurai-Schätze der weltbekannten Sammlung Barbier-Mueller kommen nach Bern. Das Bernische Historische Museum erzählt anhand der 200 Helme, Rüstungen und Waffen die 700 Jahre dauernde Geschichte der japanischen Krieger. Kurator Alban von Stockhausen hat eine ganz eigenständige Ausstellung entworfen: Im Zentrum steht keine kunstgeschichtliche Schau, sondern ein historisch-einordnender Blick, der bis ins Heute reicht.

«Mythos Samurai»
bis 5. Juni, Bernisches Historisches Museum
bhm.ch



KUL

Flöten & Lametta

Besser könnte man sich auf die Weihnachtstage nicht einstimmen: Am 19. Dezember findet im SAL unter der Leitung von Robert Schumacher das traditionelle Adventskonzert des Liechtensteinischen Panflötenchors statt. Der Chor zählt über 60 aktive Spieler:innen im Alter von 14 bis 84 Jahren. Die Adventskonzerte gehörten zu den Hauptauftritten des Panflötenchors und haben das Ensemble schon weit über die Landesgrenzen hinaus geführt.

Adventskonzert des Liechtensteinischen Panflötenchors
19. Dezember, 17 Uhr, SAL Schaan
panfloetenchor.li



041
www.null41.ch

Schreiben & Leben

Im Januar 2020 bot das Hotel Beau Séjour in Luzern zum ersten Mal eine dreiwöchige Literaturresidenz an. Der erste Autor, Daniel Schreiber, arbeitete währenddessen an seinem Buch «Allein», das Ende September erschienen und mittlerweile zum Bestseller avanciert ist. In einem Kapitel des Buchs spielen das Hotel Beau Séjour und die Gegend um den Vierwaldstättersee eine bedeutende Rolle. Am 1. Dezember kehrt Schreiber für eine Lesung ins Beau Séjour zurück, moderiert wird der Abend von Simone Meier.

«Allein» – Lesung von Daniel Schreiber
1. Dezember, 19 Uhr, Hotel Beau Séjour, Luzern
beausejourlucerne.ch



ZUGKultur

Mozart & Bach

Ein Ensemble, das sich ganz der historischen Aufführung verschrieben hat, bringt die Musik zweier hochbegabter Freunde zusammen: Während eines Londoner Aufenthaltes begegnete einst der kleine Mozart dem Bach-Sohn Johann Christian – beim Klavierspiel ist eine Freundschaft entstanden. Diese feiert das zum Opernhaus Zürich gehörende Orchestra La Scintilla. Das Konzert steht unter der künstlerischen Leitung des renommierten Pianisten Kristian Bezuidenhout.

Kristian Bezuidenhout und das Orchestra La Scintilla
8. Dezember, 20 Uhr (Einführung mit Elisabeth Baureithel um 19:15 Uhr),
Theater Casino Zug
theatercasino.ch

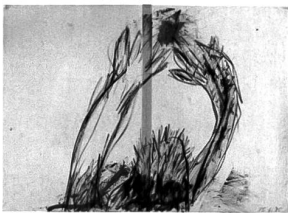


AAKU
Aargauer Kulturmagazin

Humor & Rettung

Martin Zimmermann geht in seinem künstlerischen Schaffen menschlichen Figuren nach, die sich körperlich, sozial oder existenziell am Rande der Gesellschaft bewegen. Im Dezember ist der Choreograf und Bühnenkünstler mit seiner neusten Kreation «Danse Macabre» im Kurtheater Baden zu Gast. Eine fragile Schicksalsgemeinschaft kämpft um ihr Überleben und das Einzige, was sie noch retten kann, ist ihr Humor.

«Danse Macabre»
15. und 16. Dezember, 19.30 Uhr, Kurtheater Baden
kurtheater.ch



Coucou

Grafik & Klang

Ulrich Harschs Antiquariat ist ein Ort für Entdeckungen: Wer die Wendeltreppe des Ladens im Rathausdurchgang hochsteigt, landet in einem kabinettartigen Galerieraum. Bis Januar sind dort Zeichnungen und Grafiken von Jeannette Baumgartner zu sehen. In ihrem Atelier in der Alten Kaserne hörte sie Jazz, afrikanische und «schwarze» US-amerikanische Musik und übersetzte die Klänge auf Papier.

Jeannette Baumgartner (1958–2018) – Werke aus dem Nachlass
Bis 16. Januar, Antiquariat und Galerie im Rathausdurchgang
antiquariat-harsch.ch



kolt

Glamour & Trauma

Nach David Lynch und der World Press Photo zeigt das IPFO Haus der Fotografie mit «Exposed» des kanadischen Künstlers Bryan Adams seine dritte Ausstellung. Sie besteht aus drei Fotoserien, die sowohl seine Arbeiten als auch seine humanitären Überzeugungen widerspiegeln. Gezeigt werden kontrastreiche Welten und Themenspektren, die thematisch von Berühmtheit und Glamour bis hin zu Not, Trauma und Krieg reichen.

«Exposed» von Bryan Adams
bis 6. Februar, Haus der Fotografie, Olten
ipfo.ch

Mit Saiten zusammen bilden diese eigenständigen Kulturmagazine den «Kulturpool». Mit ihren Regionen bestens vertraut, betreiben die Magazine engagierte Kulturberichterstattung und erreichen gemeinsam 745'066 Leserinnen und Leser. Dank seinem grossen Netzwerk ist der «Kulturpool» die ideale Werbepattform, wenn es über die Ostschweiz hinausgeht. kulturpool.org